

Kein Platz, um aufzufallen Gefährdete Jugendliche im Arrangement Sozialer Arbeit¹

Gerlinde Malli

Im urbanen Raum überlagern sich verschiedene gleichzeitige Öffentlichkeiten, Schichten der Nutzung, Perspektiven und Bedeutungen, die dem Raum durch die kulturelle Produktion seiner Benützer und Benützerinnen gegeben werden. Im flüchtigen Blick der Touristen und Touristinnen werden Plätze der Innenstadt vielleicht nur Sehenswürdigkeit und fotografisches Erinnerungsfragment bleiben, für die Straßenreinigung ein Ort alltäglicher Routine, für Geschäftsleute kapitalträchtiges Dekor und für Jugendliche ein öffentlicher Raum, in dem sie sich aufhalten können.

Eines der Zielgebiete der Straßensozialarbeit in Graz stellt der innerstädtische Jakominiplatz dar. Als Knotenpunkt des öffentlichen Verkehrs ist der Platz vor allem durch Warten und zielgerichtete Bewegungen der Verkehrsmittel und der Benützer und Benützerinnen charakterisiert. Es ist ein Platz, der nur wenige Minuten Stillstand zulässt, wenn man an den Haltestellen auf die Straßenbahn oder den nächsten Bus wartet, ein Platz, den man überquert, um an andere Orte zu gelangen. Umsäumt ist er von Verkaufsständen, Imbissbuden und Lokalen von Fastfood-Ketten, Cafés und Restaurants, die beliebte Treffpunkte für viele Jugendliche bilden: Am Jakominiplatz verabreden sich Schüler und Schülerinnen nach dem Unterricht, arbeitende Jugendliche nach Dienstschluss, lehrstellensuchende Jugendliche nach ihren Kursen, arbeitslose

1 Die im Folgenden vorgestellten Erkenntnisse basieren auf der Forschungsarbeit des von der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* unter der Rubrik „DOC-Team“ geförderten Projektes „müssen nur wollen. Eine kulturwissenschaftliche Bestandsaufnahme sozialer Umbrüche in jugendlichen Lebenswelten“ (2004–2008). Durch eine subjektzentrierte Vorgangsweise des praxeologischen Verfahrens zum „methodischen Verstehen“ (Pierre Bourdieu) wurden prekarierte Jugendliche in intensiver Felderhebung in ihrem Alltag begleitet. Dadurch wurden Einsichten in die Konfliktfelder und Widersprüche aufgezeigt, denen junge Menschen in der Spannung zwischen kulturellen Orientierungen und den neuen Orientierungen, hervorgerufen durch wirtschaftliche und soziale Veränderungen der Gegenwartsgesellschaft, ausgesetzt sind. Vgl. Malli, Gerlinde: „Sie müssen nur wollen.“ Gefährdete Jugendliche im institutionellen Setting. Konstanz 2010.

Jugendliche nach ihren Gängen aufs Arbeitsamt – Freizeit wird hier verbracht. Für Jugendliche bedeutet der Platz etwas anderes als für viele Erwachsene, die ihn als eine funktionelle Einrichtung, die man sobald als möglich wieder verlässt, erfahren. Für Jugendliche ist er Begegnungsort und Erlebnisraum, der Faszination und Spannung vermittelt.

Die Straße ist für viele gefährdete Jugendliche zu einem wesentlichen Teil ihrer Lebenswelt geworden, die entscheidend zu ihrer Sozialisation beiträgt. Sozialarbeit erreicht diese jungen Menschen in der Innenstadt am besten dort, wo sie sich aufhalten. Die Jugendsozialarbeiter, die Streetworker, gehen auf diese Jugendlichen zu und sprechen sie an. Der lebensweltliche Zugang Sozialer Arbeit geht davon aus, den Jugendlichen als ganze Person kennenzulernen und ihm umfassend zu helfen. Im Verständnis der Jugendsozialarbeit setzt das voraus, die konkreten Orte in der Stadt, an denen gefährdete Jugendliche Zeit verbringen, aufzusuchen. „Cityszene ohne subkulturelle Merkmale“ nennen Streetworker, mit denen ich Informationsgespräche führte, jene Jugendlichen, die sich äußerlich nicht von den anderen Jugendlichen unterscheiden, die sich auch am Jakominiplatz aufhalten, die vereinzelt oder in kleinen Gruppen in den Wartehäuschen sitzen oder zwischen Straßenbahnhaltestellen stehen. Diese Jugendlichen bilden die Klientel der Jugendsozialarbeiter. Für die mediale Öffentlichkeit handelt es sich bei dieser Gruppe um Jugendliche, die sich außerhalb jeglichen pädagogischen Bezugs befinden und als gefährlich bewertet werden, obwohl sie in ihrer alltäglichen Anwesenheit kaum wahrgenommen werden. Diese „Paradoxie der Unsichtbarkeit“² ist Ausdruck neuer Formen der Wahrnehmung, die auf neuen Formen sozialer Exklusionsmechanismen und dessen gesellschaftlicher, öffentlicher Bewältigung beruhen: Jugendliche werden als Thema, quasi als Politikum in die Öffentlichkeit gehoben, während ihre Problemlagen zu einem unsichtbaren Phänomen gemacht werden, solange die Jugendlichen nicht auffällig werden. Erst wenn sie versuchen, sich sichtbar zu machen, geraten räumliche Abdrängungsmechanismen ins Spiel, wie am Beispiel der Grazer Punkszene gezeigt werden konnte, die 2004 den Hauptplatz von Graz besetzte und Teile der Bevölkerung und die Lokalpolitik allein mit ihren auffälligen Outfits beunruhigte.³ Die Punks wurden als öffentlicher Störfaktor empfunden, weil sie die ‚dunkle Seite‘ einer Gesellschaft zeigten, die zunehmende Teile der Bevölkerung ausschließt, aber die Auswirkungen dieses Ausschlusses von der sichtbaren Oberfläche verdrängen will. Die Politik reagierte auf die Besetzung des

2 Nassehi, Armin: Die Paradoxie der Unsichtbarkeit. Für eine epistemologische Verunsicherung der (Kultur-)Soziologie. In: Soziale Welt, 50 (1999), 349-361.

3 Vgl. Reiners, Diana u. a.: Bürgerschreck Punk. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe. Wien 2006.

Hauptplatzes schließlich mit der Einführung eines Wegweisungsrechts. Damit sollte eine Randgruppe aus dem Blickfeld der Innenstadt entfernt und ihr Handlungsraum (die von der Gruppe gesetzten Handlungen wurden als „Verwaltungsübertretung“ bezeichnet) in andere Bereiche der Stadt verlagert werden, in denen das gesammelt wird, was die Stadt von ihrer normierten Schauseite verdrängt.

Umgekehrt tragen soziale Ausgrenzungsprozesse, die sich in der Gesellschaft vollziehen und nicht wahrgenommen werden können, dazu bei, dass die Probleme der Jugendlichen aus dem öffentlichen Bewusstsein gedrängt werden: Wenn Drogenkonsumenten unsichtbar werden, wie es sich seit den 1990er-Jahren vollzieht, weiß man zwar um ihre Existenz, aber man kümmert sich nicht weiter um das Problem, da es keinen sozialen Alarm auslöst.⁴

Den Jugendlichen, die sich am Jakominiplatz aufhalten, geht es nicht darum, mit Konformitäten zu brechen. Sie wollen sich keinen Raum greifen, sie sehen sich weder als sozialromantische Aussteiger aus einer ungerechten Gesellschaft noch als Zugehörige zu Jugendkulturen, die durch provozierende Störungen auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam machen wollen. Ihre Forderungen im Kampf um Anerkennung sind leise und werden individuell ausgetragen. Wie die Gespräche mit Jugendlichen zeigten, hoffen sie vordergründig darauf, ihre Ideen eines Erwachsenendaseins – einen Job zu haben, eine eigene Wohnung zu beziehen, eine Familie zu gründen – realisieren zu können.

Die 19-jährige Paula, eine meiner Gesprächspartnerinnen, die ich am Jakominiplatz traf, erzählte, dass sie, seitdem sie 14 ist, in Notschlafstellen für Jugendliche übernachtet. Sie bezeichnete sich als „Stadtmensch“. „Ich bin dauernd in der Stadt unterwegs, egal wo. Ab und zu schau ich hier vorbei, weil ich die Leute kenne, weil ich, ja, ich weiß nicht ... weil es sind Bekannte, Freunde da.“ Der öffentliche Stadtraum wird für sie zu einem Raum der sozialen Nähe und der Vertrautheit, in dem Privatheit und Anonymität zugleich gefunden werden können: „Ich hab mich damals einfach wo dazu gestellt und ein Bier getrunken. Ich bin einfach akzeptiert worden, so wie ich bin. Irgendeinen Freund findest hier immer. Aber längerfristig will ich einfach eine Beziehung haben, ein normales, geregeltes Leben führen. Mit Arbeit, eigener Wohnung und Geld.“

Die Begriffe und Bilder, mit denen sich Paula selbst beschreibt (etwa „Stadtmensch“) sind gesellschaftskonform und verweisen auf ihren Wunsch, in die Erwachsenengesellschaft

4 Vgl. López Blasco, Andreu u. a. (Hrsg.): *Misleading Trajectories: The Transition Dilemmas of Young Adults*. Valencia 2000.

integriert zu werden oder als *normale* Jugendliche wahrgenommen zu werden. Sie definiert sich weder als Straßenjugendliche noch als einer subkulturellen Jugendszene angehörig. Tagsüber fügt sie sich unauffällig in den Strom der Vorbeiziehenden ein. Die Jugendlichen am Jakominiplatz fallen als Gruppe nicht auf, weil die rastlose Bewegung des Platzes keinen Blick freigibt für Menschen, die sich hier für längere Zeit aufhalten. Obwohl sie anwesend sind, bilden sie für die Vorbeiziehenden keinen wahrnehmbaren Gegenpol zum zielgerichteten Bewegungsfluss. Ihre Unsichtbarkeit und Unauffälligkeit inmitten des öffentlichen Stadtraumes entspricht einer neuen Qualität von Exklusion, die sich heute als Ausgrenzung *innerhalb* der Gesellschaft begreifen lässt. Exkludierte Jugendliche fallen nicht gänzlich aus der Gesellschaft, aber sie fallen aus dem Netz der Wechselseitigkeiten, die kulturelle und soziale Anerkennungsverhältnisse begründen. Diese Jugendlichen haben nicht das Problem der Ausbeutung, Entfremdung oder Verregelung zu bewältigen, sondern das Problem ihrer Überflüssigkeit. Der gesteigerte Mithaltdruck, als Arbeitskräfte gesellschaftliche Anerkennung, sozialen Status und Erwachsenenstatus zu erlangen, wird so zu einem individualisierten Problem, das in gesellschaftlicher Unsichtbarkeit mitten in der Stadt bewältigt wird. Dabei geht es nicht um „die andere Seite der Stadt“⁵ oder um die Frage, was *backstage* hinter den Kulissen abläuft, sondern um Verdrängung und Unsichtbarmachung ohne eine räumliche Abdrängung.

Die Jugendlichen am Jakominiplatz befinden sich in einer besonders ambivalenten Situation, da man ihnen just in jenem Moment, in dem man sie zum Eintreten in die Arbeitsgesellschaft auffordert, die Türen verschließt. Der Widerspruch zwischen der allgemeinen Zusage einer gesellschaftlichen Zugehörigkeit und der begrenzten Möglichkeiten ihrer Verwirklichung wird hier durch die veränderten Bedingungen der Gegenwartsgesellschaft aufgebrochen. Den Kern der Exklusionserfahrung bildet eine innere Zerrissenheit zwischen Anspruch auf gesellschaftliche Zugehörigkeit und der Unmöglichkeit, diese zu erlangen. Die Exklusionserfahrungen dieser Jugendlichen sind radikal individualisierte Erfahrungen ohne Möglichkeiten einer kollektiven Deutung. Soweit Gruppenbildungen überhaupt stattfinden, sind sie lose und bleiben als Schutz- beziehungsweise Selbstbehauptungsmechanismen fragil. Die Erfahrung des Ausgeschlossenenseins aus der Gesellschaft stellt sich hier in erster Linie als Erfahrung des Scheiterns dar, die aus der Diskrepanz zwischen dem, was sie von der Gesellschaft erwarten, und der Uneinlösbarkeit dieser Erwartungen erwächst. Die Gespräche mit den Jugendlichen zeigen, dass sowohl der innere wie der äußere Vorwurf, dass ihnen

5 Knecht, Michi (Hrsg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Köln u. a. 1999.

fehle, was andere wie selbstverständlich hätten, alltäglich als Ohnmacht im Kampf um Anerkennung erfahren wird.

Paradoxerweise geraten die Jugendlichen am Jakominiplatz, obwohl sie kein Beispiel für *sichtbare Jugend* darstellen, immer wieder in die mediale Aufmerksamkeit. Eine Reihe von Gewaltereignissen, die sich vor einigen Jahren zwar am Platz, nicht aber in der von den Sozialarbeitern so bezeichneten „Cityszene“ zugetragen haben, lösten einen allgemeinen Schock aus, eine Reaktion, der bis heute sowohl ordnungspolitisch – durch verschärfte Polizeikontrollen – als auch durch verstärkte Präsenz von Sozialarbeitern vor Ort begegnet wird.

Medienberichte verschärften die Beschreibung des Jakominiplatzes als gefährlichen *Un-Ort* und jene der Jugendlichen als Bedrohung für die Bewohner und Bewohnerinnen der Stadt. Die mediale Wahrnehmung und Darstellung des Platzes tendierte dazu, auf subtile Weise an der Verbreitung gewalttätiger Verhaltensmuster mitzuwirken. Die Bekanntheit des Platzes und seine thematische Besetzung mit *Gefahr*, *Gewalt*, *Sucht* oder *Drogen* führten wiederum dazu, dass Jugendliche den Platz als *Actionraum* aufsuchen. Auf diese Weise werden die gewissermaßen zur Nachahmung Eingeladenen zu jugendlichen Gewalttätern hochstilisiert, wie sie als solche hier aber gar nicht existieren. Diese Mechanismen haben sich Mitte der 1990er-Jahre – zu einer Zeit, in der Österreichs mediale wie politische Öffentlichkeit ganz generell vom Thema einer zunehmenden Tendenz rechtsextremer Gefahren beherrscht war – um die Etikettierung jugendlicher Gewalttäter als *Rechtsradikale* erweitert.⁶ In Graz haben energische Reaktionen darauf bewirkt, dass rechtsorientierte Gewalttäter, meist im Erwachsenenalter, eingesperrt wurden und sich *Skins* oder andere rechtsorientierte Gruppierungen weitgehend zerstreut haben. Vereinzelte Jugendliche bedienen sich zwar nach wie vor einer rechtsorientierten Symbolik, sie treten aber weder als Gruppierung auf, noch geht von ihnen eine reale politische Gefahr aus. Max, einer meiner Gesprächspartner, der sich oft am Jakominiplatz aufgehalten hat, fühlt sich der „rechten Szene“ zugehörig. Der 19-Jährige erzählte:

„Es ist ein bisschen angesoffen herumschreien und bisschen randalieren. Aber nicht so, dass wir jetzt eine kriminelle Vereinigung wären oder so. Echt. Leut, die voll viel saufen halt. [...] Wie soll ich das nennen? [...] Ich weiß nicht, ich bin kein Hitlerfanatiker, ich hab einfach jetzt meinen Nationalstolz und ich bin Sozialist. Nationalsozialist. Und das ist, ich weiß nicht, ein Unterschied. Ob du jetzt einfach nur eine Einstellung

6 Vgl. Zilian, Hans Georg: *Satanische Masken. Jugend und Rechtsorientierung in der österreichischen Provinz*. Frankfurt a. M. u. New York 1998.

hast oder ob du jetzt sowieso ein Hitlerfanatiker bist. Und die in Deutschland, die kenn ich aus dem Internet ... Nein, ich weiß nicht [lacht], wenn die uns sehen könnten, die würden uns auslachen. Ist so. Ich weiß nicht, wir sind einfach Rechte. Aber hauptsächlich gegen die Ausländer.“

Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs besuchte Max eine Schulung des *Arbeitsmarktservices* (AMS). Ganz generell ist der Einstieg in den Arbeitsprozess Jugendlicher durch eine Phase des Ausprobierens verschiedener Arbeitsmöglichkeiten bestimmt. Dieses grundsätzlich jugendspezifische Suchverhalten ist bei gefährdeten Jugendlichen immer wieder durch Haftstrafen oder andere ‚Betriebsunfälle‘ verstärkt und gleichzeitig erschwert. Sie werden dadurch immer wieder arbeitslos, in AMS-Kurse gesteckt und landen schließlich in ungeliebten Berufen, Seite an Seite mit den verhassten Ausländern oder anderen Menschen, die ihnen ihr eigenes Scheitern widerspiegeln. Der Verlust von Selbstachtung machte Max in seinen Erzählungen spürbar: Er sprach davon, in den Kursen des AMS krank zu werden und zu den „Ausgesonderten“ zu gehören. Als Kursteilnehmer gehört er einer Gruppe an, die im Begriff ist, sozial abzustiegen. Die Stigmatisierung, die er selbst mitproduziert, empfindet er ganz deutlich als Bedrohung.

In solchen Situationen wächst die Bereitschaft, Gewalt anzuwenden, um die Angst vor einer relativ aussichtslosen Zukunft zu verdrängen. Wer zum Feind erklärt wird, wird zu einer Projektionsfläche für all das, was im Eigenen verpönt werden muss. Max gebärdet sich zuweilen als Ausländerhasser und hört illegale rechtsradikale Musik. Sein aggressives Verhalten entspricht einem Risikoverhalten, das dort auftaucht, wo für anstehende Aufgaben und Probleme keine adäquaten Bewältigungs- und Lösungsstrategien entwickelt werden können. Das Risiko ist dann als Signal für eine objektiv problematische Ausgangskonstellation im Jugendalter zu lesen. Sein aggressives Verhalten lässt sich auch auf Anerkennungsverluste zurückführen. Zugleich rücken diskursiv Jugendliche als *Täter* in den Vordergrund. Durch diese parallele Entwicklung wird ein doppelter Kontrollverlust erkennbar: (Auto-)Aggressive oder gewalttätige Jugendliche haben die Kontrolle über ihr eigenes Leben eingebüßt und Anerkennungsverhältnisse zerfallen. Gesellschaftliche Trends forcieren diesen Anerkennungsverlust, den Abbruch von Kommunikationsstrukturen und gesellschaftliches Verschwinden.⁷

Max fehlt einiges, um ihn als einen Rechtsradikalen identifizieren zu können. Vor allem fehlt ihm ein ideologischer Unterbau. Seine ausländerfeindlichen Hetzen

7 Vgl. Heitmeyer, Wilhelm u. Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt a. M. 2004.

ebenso wie jugendspezifische, rechtsorientierte Kostümierungen mit Springerstiefeln, Militärhose oder Glatze sind vielmehr als Zeichen einer Hilflosigkeit zu verstehen, als Weg, seiner eigenen Not Ausdruck zu verschaffen. Sein Outfit bedeutet Protest gegen gesellschaftliche Zustände oder unglaubliche Politiker als Exponenten einer nicht erstrebenswerten Gesellschaft. Zuweilen geht es nicht einmal um Protest, vielmehr verbirgt sich hinter dieser Inszenierung von Männlichkeit der Wunsch, Stärke zu zeigen und Härte auszuleben. Solche Erscheinungen von Rechtsorientierung sind keine Auswirkungen eines ideologisch geschlossenen, programmatisch gefestigten und zielgerichtet planenden Rechtsextremismus. Sie sind in erster Linie Ausdruck sozialer Spannungen und irrationaler Versuche, Probleme zu lösen beziehungsweise sie abzuwehren. Die rechtsorientierte Agitation von Max korrespondiert mit seinen Ängsten und Unsicherheiten sowie mit seiner Sehnsucht nach einer heilen Welt. Seine Selbstinszenierung ist als Symptom zu deuten, sich eine Art *letzte Bastion der Sichtbarkeit* zu erkämpfen.

Ausleitende Gedanken

Der Jugendsoziologe Olivier Galland hatte bereits 1984 das Thema der Prekaritätserfahrungen Jugendlicher eingeführt und argumentiert, dass die Statuspassage ins Erwachsenenleben von einer wachsenden Unbestimmtheit und veränderten Formen dieses Übergangs geprägt sei, die wiederum Ausdruck eines tiefgreifenden sozialen Wandels wären.⁸ In der Verschärfung dieser Entwicklung, in der atypische Beschäftigungsbedingungen mittlerweile als typische Bedingungen zu bezeichnen sind, vertiefen sich die Gräben zwischen Erwachsenenwelt und Jugendlichen: Es lässt sich argumentieren, dass die jungen Generationen von den sozialen und kulturellen Transformationen am stärksten betroffen sind. Die Prekarität des sozialen Status und der positionellen Anerkennung, beides für das Jugendalter charakteristische Elemente, lösen sich nicht mehr auf und führen in ein Dispositiv der Verlängerung eines paradoxen Moratoriums, das mit den jetzt erhöhten Erwartungen an einen Übergang in den Arbeitsmarkt verknüpft ist.⁹ Somit ist die Statuspassage von der Kindheit zum Erwachsenenalter, von der Ausbildung in eine Berufslaufbahn

8 Vgl. Galland, Olivier: *Précarité et entrées dans la vie*, Revue française de sociologie (1984). In: Ders. (Hrsg.): *L'entrée des jeunes dans la vie adulte* (= Problèmes politiques et sociaux, Bd. 794). Paris 1997, 49-66.

9 Vgl. Schultheis, Franz u. Vuille, Michel: *Salle d'attente pour départ incertain. Les jeunes face à l'épreuve de la précarité et de la flexibilité*, In: Dies. u. a.: *Entre flexibilité et précarité: Regards croisés sur la jeunesse*. Paris 2007.

und von der Herkunftsfamilie auf den Heiratsmarkt oder in die Gründung einer Lebensgemeinschaft, unter den Bedingungen des gegenwärtigen Arbeitsmarktes für Jugendliche mit einer doppelten Unsicherheit verbunden: Mit der ökonomischen und sozialrechtlichen Prekarität geht eine symbolische Prekarisierung einher.¹⁰ Neben der Verstärkung von Abhängigkeitsbeziehungen von der Herkunftsfamilie oder von sozialen Institutionen des Staates kommt dem Status der *Inaktivität* keine soziale Anerkennung zu. Sie wird im Gegenteil als besondere Konfliktzone wahrgenommen. Der *herumlungernde Jugendliche* ist der Topos, der im öffentlichen Diskurs den inaktiven Status bezeichnet und eine gravierende kulturelle Bedeutungsverschiebung der Jugendphase als Entwicklungsspielraum signalisiert: Der legitime, gesellschaftlich anerkannte, mit kulturellen Erwartungen und Bedeutungen aufgeladene Status des Adoleszenten bildet heute einen Status mit negativem Charakter und wird quasi ausschließlich mit Faulheit und Gefährdung der Sicherheit und Ordnung assoziiert.¹¹

Eine Soziale Arbeit, die möglichst kleinräumig die hohe Dichte an Jugendlichen auf Straßen oder auf Plätzen identifiziert und daraus die Konsequenz zieht, dass hier lebensweltorientiert eingegriffen werden müsse, läuft Gefahr, einen nicht unbedeutenden Teil zur symbolischen Produktion räumlicher Segregation beizutragen. Dieser Zugang Sozialer Arbeit sollte kritisch betrachtet werden, da er soziale Ungleichheit zu einer Frage individueller Risiken und Fehlentscheidungen macht. Gemeinsinn und Bürgertugenden werden zur Basis der Gesellschaft erhoben und zu Mustern der politischen Bearbeitung sozialer Probleme. Nicht der Staat, sondern die lokale Gemeinschaft wird als Ort konzipiert, an dem soziale Ressourcen mobilisiert werden und soziales Kapital gebildet werden kann.

Sozialarbeit als intermediäres System zwischen Lebenswelt der Einzelnen und Institutionslogik orientiert sich zwar an den Lebenswelten der Jugendlichen und bewegt sich zum Teil in ihnen. Sie versucht, ihren Interessen Geltung zu verschaffen, zugleich

10 Vgl. Plomb, Fabrice: Jugendliche – allergisch gegen Arbeit? In: Liber. Internationales Jahrbuch für Literatur und Kultur, 3 (1999/2000), Der Lohn der Angst. Flexibilisierung und Kriminalisierung in der „neuen Arbeitsgesellschaft“, 54-70.

11 „The Mosquito“ beispielsweise ist ein Ultraschall-Störgeräuschsender, dessen Ziel es ist, über Schallwellen in hohen Frequenzbereichen, „herumlungernde“ Teenager zu vertreiben. Als „Schallwaffen gegen die Kinder der Gesellschaft“ wird das Gerät über einen Schalter, eine Zeitschaltuhr oder einen Bewegungsmelder eingeschaltet, wenn es benötigt wird. Dadurch soll gezielt die Ansammlung von Gruppen Jugendlicher an bestimmten Orten verhindert werden; vgl. maf/dpa: Hier kommt die Tinnitus-Attacke. In: Spiegel online. Schulspeigel. Online unter: <http://www.spiegel.de/schulspeigel/leben/0,1518,549176,00.html> (Stand: 30.8.2010).

aber ist sie Aspekt staatlichen Handelns zur Gewährleistung der Normalität. Mit Niklas Luhmann gesprochen hat Soziale Arbeit auch die Funktion, ein Ensemble von Techniken sozialer Kontrolle zum Zweck der Systemreproduktion zu berücksichtigen, deren Ziel es ist, Individuen an geänderte gesellschaftliche institutionelle Bedingungen anzupassen.¹² Damit leistet sie (oft ungewollt) einen Beitrag dazu, Widerstand einzudämmen. Sie trägt dazu bei, Jugendliche *ruhigzustellen*, ihr Potenzial *abzukühlen* und den Übergang zu Gewalttaten und Aufruhr abzufedern. Parteilichkeit, das Vertreten der Interessen der Jugendlichen in der Öffentlichkeit, prallt auf den politischen Auftrag, eine Art Polizeifunktion zu übernehmen und für Ordnung, Sauberkeit und Ruhe auf öffentlichen Plätzen der Stadt zu sorgen. Immer stärker bewegt sich ihre ursprüngliche Funktion der Hilfeleistung und Anwaltschaft für gefährdete Jugendliche in Richtung einer *Sozialfeuerwehr*. Diese Ausrichtung korrespondiert mit der Lokalisierung sozialer Probleme in bestimmten Stadtteilen, die dann als soziale Brennpunkte identifiziert werden und suggerieren, punktuelle Probleme seien, bevor ein Flächenbrand ausbricht, rasch zu löschen.

12 Vgl. Luhmann, Niklas: Das Erziehungssystem der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2002.